Das Publikations-Einmaleins für den wissenschaftlichen Nachwuchs

Ein Interview mit Barbara Budrich

von Tamara Schwertel

Seit 2013 veröffentlicht das Soziologiemagazin seine Hefte über den Verlag Barbara Budrich. Welche Möglichkeiten, Besonderheiten und Herausforderungen es beim Publizieren gibt, möchten wir daher die Expertin, Verlagsgründerin und Inhaberin Barbara Budrich fragen.

SozMag: *Wie sind Sie dazu gekommen, den Verlag Barbara Budrich zu gründen?*

Budrich: Den Verlag Barbara Budrich habe ich 2004 gegründet, weil ich nicht so recht wusste, was ich sonst machen sollte. Ich hatte die zehn Jahre zuvor von 1993 bis 2003 mit meinem Vater gemeinsam im Verlag Leske + Budrich gearbeitet. Davor hatte ich eine Ausbildung zur Verlagskauffrau abgeschlossen und Anglistik, Geografie und Soziologie studiert. Das heißt, da waren schon Weichen gestellt. Als mein Vater im Jahr 2003 beschloss, seinen Verlag an Bertelsmann zu verkaufen, bin ich zunächst in den Konzern mitgegangen. Ich hatte ein unwiderstehliches Angebot bekommen. Wer sich mit Organisationsoziologie auskennt, weiß aber, dass ein solches Angebot allein gar nichts heißt. Ich komme aus dem Mittelstand, ich war es gewohnt, im Verlag für alles selbst Verantwortung zu tragen. Diese hierarchisierte Arbeitsteilung, die in einem Großkonzern vorherrscht, widersprach meiner Arbeitsauffassung, meinem Ethos und meiner Begeisterung für meinen Job. Mit dem Ergebnis, dass ich kein halbes Jahr gebraucht hatte, bis ich quasi den ganzen Laden gegen mich aufgebracht hatte, weil ich mich eingemischt habe, mich nicht an die Grenzen der Zuständigkeit und die

 https://doi.org/10.3224/soz.v13i1.08

> Ich bin davon überzeugt, dass die Sozialwissenschaften, die wir hauptsächlich im Verlag vertreten, einen gesellschaftlichen Auftrag haben.

Hierarchien gehalten habe, und so weiter. Und dann habe ich mich mit meinem eigenen Verlag selbstständig gemacht. Da waren alle erleichtert, denke ich.

SozMag: *Was liegt Ihnen bei Ihrer Arbeit besonders am Herzen?*

Budrich: Das Wichtigste war für mich von Anfang an das Arbeiten auf Augenhöhe. Ich arbeite sehr gern mit Profis zusammen. Und mit dem Nachwuchs, der auf dem Weg in die Profiliga ist. Für mich sind einerseits Ernsthaftigkeit, andererseits Partnerschaftlichkeit von hohem Stellenwert. Ich bin davon überzeugt, dass die Sozialwissenschaften, die wir hauptsächlich im Verlag vertreten, einen gesellschaftlichen Auftrag haben. Wissenschaften können sich nicht komplett aus dem Umfeld rausnehmen, welches sie hervorgebracht hat. Und ich glaube, dass sie auch zur Lösung der aktuellen Probleme dieser Welt eine Menge beizutragen haben. Das geht natürlich nicht bei jeder Dissertation und auch nicht bei jedem Forschungsansatz. Aber ich denke, dass die Sozialwissenschaften Verantwortung und ganz viel Gestaltungsmöglichkeiten mit sich bringen. Das zu begleiten, zu unterstützen und zu fördern, wo wir als Verlag das können, das ist für mich von großer Bedeutung.

Sozmag: *Wie unterstützen Sie den wissenschaftlichen Nachwuchs genau?*

Budrich: Wir haben zum Beispiel einen Dissertationswettbewerb „Promotion", worüber ein kleines Video auf YouTube zu finden ist. Einmal im Jahr zeichnen wir eine aus unserer Sicht besonders herausragende Dissertation aus. Zu gewinnen gibt es die kostenlose Veröffentlichung der Dissertation im Rahmen unserer Reihe „Promotion". Daneben bieten wir zum Semesterstart eine Reihe geeigneter Publikationen aus unserem Programm für den Nachwuchs zur Rezension an. Manche Rezensionen werden später bei uns auf dem Blog veröffentlicht. Manche werden als Kommentare zu unseren Büchern dazugestellt. Als Wissenschaftler*in kann ich auf diese Weise das Rezensieren üben – und man bekommt das Buch geschenkt. Wir legen außerdem großen Wert darauf, diejenigen zu beraten, die bei uns veröffentlichen möchten. Wir schauen, dass wir nicht nur ein Angebot rausschicken, sondern dass wir intensiv auf Rückfragen eingehen. Ich veranstalte zudem Online-

Barbara Budrich



Barbara Budrich studierte Anglistik, Geografie und Soziologie in Köln, Berlin und St. Andrews (Schottland). Außerdem absolvierte sie eine Ausbildung zur Verlagskauffrau (IHK, 1985). Im Jahr 1993 begann sie ihre Arbeit als Lektorin im Verlag Leske + Budrich, der ihrem Vater Edmund Budrich gehörte. Im Jahre 2004, nach dem Verkauf von Leske + Budrich, gründete Barbara Budrich ihr erstes eigenes Unternehmen, den Verlag Barbara Budrich. Sie hat zahlreiche Bücher und Aufsätze verfasst, publiziert und übersetzt, wird zu unterschiedlichen Anlässen als Rednerin eingeladen – vom wissenschaftlichen Publizieren bis hin zu Unternehmensthemen – und ist vielfach ausgezeichnet. Barbara Budrich lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Leverkusen. Weitere Informationen zu ihr finden sich auf ihrer eigenen Webseite.

Schreibworkshops, in denen man gemeinsam zum Thema „Schreiben" arbeitet. Und wir haben ein Format, das sich „Fragen Sie den Verlag" nennt. Da komme ich für anderthalb Stunden zu einer wissenschaftlichen Einrichtung und beantworte nach einem kleinen Impulsvortrag Fragen.

Sozmag: *Aus welcher Motivation heraus sind diese ganzen Angebote entstanden?*

Budrich: Was auch immer ich angefasst habe, wann auch immer, hatte ich unglaublich großes Glück, dass ich auf Menschen traf, die mich begleitet und gefördert haben. Das hat mein Leben unglaublich bereichert. Alleine hätte ich das niemals geschafft. Deshalb möchte ich gerne die Möglichkeit nutzen, genau diese Dinge weiterzugeben und aus diesem Beweggrund heraus unterstütze ich den wissenschaftlichen Nachwuchs. Das hat natürlich auch etwas mit Reziprozität zu tun, das ist ja auch ein soziologisch valides Konzept. Aber es hat auch schlicht und ergreifend damit zu tun, dass gerade junge Menschen von allen Seiten Input bekommen, nicht wissen, wie sie Informationen filtern, sortieren und für sich selbst adaptieren sollen. Ich denke, ich kann aus verlegerischer Perspektive mit wenigen Worten Orientierung geben. Ich versuche nicht zuletzt durch mein Buch *Erfolgreich publizieren* und meine Workshops den wissenschaftlichen Nachwuchs im Bereich des Schreibens und Publizierens

zu fördern. An den Hochschulen werden zwar die Schlüsselkompetenzen gelehrt, aber Publizieren gehört nicht so richtig dazu. Auch unsere neue Zeitschrift *Exposé* soll Studierenden helfen, sich zurechtzufinden. Wir können so viele Mythen entkräften, die vielfach in die völlig falsche Richtung weisen.

SozMag: *Was sollte man als Nachwuchswissenschaftler*in beim Publizieren beachten?*

Budrich: Ich fange erst mal damit an, was man nicht machen sollte: Man sollte in aller Regel vor der Dissertation nicht allzu viel Zeit darauf verwenden, darüber nachzudenken, was man wie und wo publizieren könnte. Natürlich gibt es auch Ausnahmen. Aber die meisten Publikationsmöglichkeiten, die sich vor der eigenen veröffentlichten Dissertation bieten, sind Möglichkeiten, die hinterher nicht bereichernd sind. Irgendwann wird man sich in seiner akademischen Karriere später mal umdrehen und schauen, was man veröffentlicht hat. Dann denkt man sich, dass frühe Publikationen die Wissenschaft nicht wirklich weitergebracht und der eigenen Reputation nicht geholfen haben. Von daher sehe ich das sehr kritisch und würde dem wissenschaftlichen Nachwuchs davon abraten, in diesem Stadium zu intensiv zu versuchen, über Plattformen zu publizieren, die das Veröffentlichen in frühen Studienzeiten fördern. Das *Soziologiemagazin* ist eine Ausnahme, denn da wird man betreut, da ist man in einem gewollt studentischen Kontext und es wird nicht so getan, als hätte man sich gerade den soziologischen Nobelpreis erschrieben. Keinen Verpackungsschwindel zu betreiben, ist in meinen Augen extrem wichtig, vor allem wenn man in der Wissenschaft bleiben möchte. Denn es fällt irgendwann auf einen zurück. Ab der Dissertation kann man dann getrost Energie auf das Publizieren verwenden.

SozMag: *Und was sollte man bei der Verlagswahl beachten? Wie finde ich einen geeigneten Verlag?*

Budrich: Erstens sollte man ganz grundsätzlich vorsichtig sein bei Verlagen, die hinter einem her sind wie der Teufel hinter der armen Seele nach dem Motto: „Hast du was für uns zu veröffentlichen, schmeiß rüber, wir machen das." Das sind nicht die Verlage, die einem das bringen, was Verlage bringen sollten, nämlich Reputation. Wenn ich gefragt werde: „Warum soll ich denn in einem Verlag veröffentlichen, ich kann doch auch auf dem Server meiner Bibliothek veröffentlichen?", dann kann ich dem zustimmen. Doch wenn die oberste Priorität das Aufbauen der eigenen Wissenschaftskarriere ist, dann ist ein Verlag mit guter Reputation wichtig, weil er ein qualitätsgeprüftes Umfeld mitbringt und weil er natürlich auch beim Vertrieb, also der Sichtbarkeit, Auffindbarkeit und diesen Dingen hilft. Uns und andere Verlage kann man leicht ansprechen. Man schaut am

> [W]enn die oberste Priorität das Aufbauen der eigenen Wissenschaftskarriere ist, dann ist ein Verlag mit guter Reputation wichtig, weil er ein qualitätsgeprüftes Umfeld mitbringt.

besten auf die Webseite der Verlage, bei denen man den Eindruck hat, dass sie passen könnten. Dann fragt man sich: Was passt zu meinem Thema und zu meinem Zuschnitt besonders gut, gefallen mir die Bücher und wo fühle ich mich angesprochen? Man kann auch zum DGS-Kongress gehen und mit den Verlagen vor Ort sprechen. Dorthin kommen Lektor*innen, um sich mit Wissenschaftler*innen zu unterhalten; die freuen sich über die Gelegenheit zum Austausch.

Es ist uns Verlagen übrigens egal, ob jemand bereits einen Namen hat oder nicht. Wenn wir nur Arbeiten von Leuten veröffentlichen würden, die bereits einen Namen haben, dann wäre das biologisch irgendwann erledigt mit unserem Verlag. Wir sind beständig auf der Suche nach neuen Themen, neuen Autor*innen und neuen Impulsen.

SozMag: *Haben Sie für unsere Leser*innen Tipps für die Promotion?*

Budrich: Ich habe immer den Eindruck, dass es so trivial ist, was ich dazu sagen kann. Die eine Gefahr ist, dass man sich etwas heraussucht, an dem man keinen Spaß hat. In den Sozialwissenschaften ist man vier, fünf oder mehr Jahre damit beschäftigt, die Promotion zu verfassen. Die meisten Leute starten mit ihrer Promotion zu Themen, die zu groß sind, und sie starten Promotionsthemen ohne Betreuer*innen, mit denen sie sich gut verstehen. Und, ganz ehrlich, nach meiner Erfahrung ist es fast wichtiger, eine Betreuung zu haben, mit der die Chemie stimmt. Ich glaube, es gibt kaum etwas Schlimmeres und etwas, woran die Promovierenden im Verlauf der Promotion mehr leiden, als wenn sie ständig Kämpfe und Behauptungsprobleme mit ihrer Betreuung haben.

Die andere große Gefahr ist, dass man sich zu stark abkapselt. Gerade wenn man extern promoviert, kann es sein, dass man keinen Kontakt zum Wissenschaftssystem hat und vereinsamt. Das passiert auch manchen Promovierenden, die nicht extern promovieren, dass die sich zu stark zurückziehen und keine Freund*innen haben, mit denen sie sich gut abstimmen können. Es ist ein Riesenvorteil, wenn man eine kleine Gruppe von zwei bis vier Leuten hat, mit denen man sich richtig gut versteht. Wichtig ist, dass man sich austauschen kann, Texte

austauschen kann und Forschungsfragen diskutieren kann. Es ist wirklich am besten, man sucht sich die Unterstützung, die man braucht. Es gibt nämlich keinen Orden für die, die alles alleine geschafft haben. Das deutsche Wissenschaftssystem ist leider sehr darauf ausgelegt, dass die Menschen Einzelkämpfer*innen sind, gegeneinander arbeiten oder jedenfalls nicht so stark miteinander. Aber mittlerweile wird es ein bisschen besser: Graduiertenkollegs helfen etwa. Und was man auch gut machen kann, ist, sich zwischendurch ‚lüften zu gehen', indem man Vorträge hält und an Konferenzen teilnimmt. Ich rate, sich zwei Veranstaltungen pro Jahr vorzunehmen. Bewerbt euch mit einem eigenen Paper und fahrt hin, auch wenn man selbst nicht zum Vortragen kommt. Vorne sitzen die Koryphäen, dann setzt man sich zwischen die Koryphäen und sobald der Vortrag zu Ende ist, meldet man sich mit einer guten Frage, die man natürlich vorbereitet hat – denn die wird einem dort nicht einfallen. Mit dem Fragen bringt man sich in eine ganz andere Position, als wenn man sich hinten versteckt, zuhört und dann leise nach Hause geht. Das hilft auch dabei, in die wissenschaftlich relevanten Netzwerke zu kommen.

SozMag: *Als Autorin kennen Sie sicher, dass man manchmal mit einem Text nicht weiterkommt. Wie gehen Sie mit Schreibblockaden um? Haben Sie vielleicht auch einen Ratschlag?*

Budrich: Ich rede nicht so gerne von Schreibblockaden, weil das dem Ding einen wichtigen Namen gibt. Eine Blockade klingt groß. Wenn ich aber sage, ich habe gerade keine Motivation zu schreiben, dann habe ich durch dieses Reframing ganz andere Voraussetzungen geschaffen. Welche Schwierigkeiten man beim Schreiben hat, hängt sehr davon ab, was für ein Schreib-Typ man ist. Wenn man jemand ist, die oder der super durchorganisiert linear sein Inhaltsverzeichnis runterschreibt, ist es eigentlich eher selten, dass Schwierigkeiten entstehen. Denn die Schwierigkeiten kommen oft aus zwei Gründen. Der eine Grund ist der, dass man sein Thema nicht klar hat, wenn einem also an irgendeiner Stelle die eigene Thematik nicht so richtig klar ist. Das zweite ist ein bisschen schwieriger, weil man sich selbst so intensiv begegnet beim Schreiben. Diese Begegnung mit einem selbst ist manchmal nicht so angenehm. Bei fehlender Klarheit würde ich vorschlagen, sich eine Persona zu entwerfen. Eine Persona ist die optimale Zielgruppenvertretung. Das kann eine echte Person sein, die man sich gedanklich auf den Schreibtisch setzt, das kann aber auch eine Fantasieperson sein. Man kann ihr einen Namen geben, einen Geburtsort, Hobbys etc., also alles Mögliche, damit sie möglichst plastisch wird. Wenn man Schwierigkeiten beim Schreiben hat, kann man dieser Persona einen Brief schreiben. Darin schreibt man, weshalb man nicht weiterkommt, und berichtet, wo man

steht. Dadurch, dass man sich erlaubt, „im Off" zu schreiben, kriegt man häufig den Schwung wieder rein. Wenn man auf Blockaden in sich selbst trifft, helfen Schreibsprints. Bei einem Schreibsprint stellt man sich eine Frage, gibt sich eine kurze Zeit und schreibt ohne Unterlass, bis die beispielsweise 90 Sekunden vorüber sind. Der Stift muss auf dem Blatt Papier bleiben und wenn einem gar nichts mehr einfällt, kann man entweder die eigenen Gedanken aufschreiben, die Einkaufsliste oder man malt so Kringel, wie man sie im Kindergarten früher gezeichnet hat. Wichtig ist, in dieser Bewegung zu bleiben. Und es ist besser, mit der Hand zu schreiben. Das bringt das Hirn wieder in Fluss. Wenn man merkt, dass man mit sich selbst im Unreinen ist, kann man sich auch die Frage stellen: „Was ist hier los?" Dann beantwortet man diese Frage schreibend und nach den 90 Sekunden ist ganz oft diese Art der Irritation weg.

SozMag: *Und wie schreiben Sie am liebsten?*

Budrich: Meine Arbeitstage sind so dermaßen gefüllt mit Arbeit, dass ich bestimmte Zeiten habe, zu denen ich schreiben kann, und dann schreibe ich auch. Ich schreibe einfach, weil ich nur diese halbe Stunde habe und noch einen Text fertig machen muss. Dann mache ich das halt. Ich habe auch einen Schreibprozess entwickelt – beziehungsweise, es ist nicht meine Erfindung, sondern zusammengetragen aus unterschiedlichen Ecken –, der das Produzieren von fertigen Texten in Projektabschnitte unterteilt. Das ist ein wichtiger Bestandteil meines Schreibens: In der ersten Phase muss man die Zitate noch nicht wortwörtlich haben, die Quellen nicht verifizieren, die Zahlen ungefähr, in diesem Flow kann man einfach vor sich hin schreiben und wild Text produzieren, das mache ich sehr gerne. Zum Beispiel auf meinen zahlreichen Zugfahrten schreibe ich einfach drauf los. Danach kommen unterschiedliche Überarbeitungsschritte: Erstens nochmal nachträglich strukturieren, danach stilistisch überarbeiten, liegen lassen und dann nochmal lesen und nochmal überarbeiten. Zumeist habe ich dabei meine Persona im Kopf. Je nach Text kann diese unterschiedlich sein, damit ich eine gute Vorstellung habe, für wen ich diesen Text schreibe.

SozMag: *Gibt es etwas, was Sie uns und dem wissenschaftlichen Nachwuchs gerne noch mit auf den Weg geben möchten?*

Budrich: Ich würde sagen, diese ganzen Urheberrechtsfragen sind enorm wichtig. Das Soziologiemagazin erscheint im Open Access und Open Access wird von vielen wissenschaftlichen Einrichtungen und der Wissenschaftspolitik begrüßt als die richtige Form, Forschungsdiskurse in die Welt zu bringen. Allerdings führt der Open-Access-Bereich zu sehr großen Verunsicherungen. Autor*innen müssen

sich darüber im Klaren sein, dass sie natürlich die Rechte an die Allgemeinheit abgeben, wenn sie im Open Access publizieren. Open Access hat zur Folge, dass jede*r das Gleiche mit dem eigenen Text machen darf, wie die Autor*innen selbst. Es sei denn, man hat noch bestimmte Qualifier in den CC-Lizenzen mit drin. Dadurch kann man das ein bisschen einschränken. Das ist was Gutes, weil es den Zugang zu Wissen erleichtert. Aber es hat auch seine Schattenseiten. Flächendeckender Open Access hat gerade in den Sozialwissenschaften, aber auch in der Medizin zum Beispiel ganz viele Fragezeichen aufgeworfen, was Datenschutz, Persönlichkeitsrechte und all diese Dinge anbelangt. Das ist nicht geklärt und zugleich verlangen bestimmte Institutionen, dass alles Open Access sein soll. Es ist auch ein erklärtes Ziel der EU, im Rahmen von „Horizon 2020", Open Access zu fördern. Dann gibt es viele Fragen, die sich um die Finanzierung von Open Access drehen. Mittlerweile ist zumindest anerkannt, dass auch Open-Access-Publikationen bei den Publikationspartner*innen Arbeit verursachen. Was mich aber wirklich bedrückt, ist die Frage, was wir als globaler Norden für den globalen Süden tun, wenn es um Publikationen geht. Wir stellen sicher, dass der globale Süden unsere Erkenntnisse kostenlos bekommt: Das ist großartig. Aber wie stellen wir sicher, dass der globale Süden an der wissenschaftlichen Diskussion gleichberechtigt teilhat? Aus den „barriers to read" werden auf dem aktuellen Wege „barriers to publish". Nebenbei zerstören wir noch die Publikationsinfrastrukturen im globalen Süden. Es sind schon zahlreiche kleine und mittelständische Verlage den Bach runtergegangen. Also da bleiben bei mir noch eine ganze Reihe an Fragen offen. Die Genannten sind noch nicht alle. Ich würde mich freuen, wenn darüber mehr Diskussion stattfinden würde und nicht einfach nur gesagt würde, Open Access ist der Goldstandard des wissenschaftlichen Publizierens. Da gibt es noch Fragezeichen und ich bin noch auf der Suche nach dem Stein der Weisen. Rufen Sie mich unbedingt an, wenn Sie mehr wissen und den Stein der Weisen gefunden haben.

SozMag: *Frau Budrich, vielen Dank für das Gespräch!*

Das Interview wurde von **Tamara Schwertel** geführt und von **Tanja Strukelj**, **Marlene Müller-Brandeck** und **Nils Haacke** lektoriert.